

INGE DEUTSCHKRON STIFTUNG

Volker Ludwig

Ansprache bei der Beerdigung von Inge Deutschkron, Ehrenbürgerin von Berlin

Stahnsdorf, Südwestkirchhof, 6. April 2022

Heute nehmen wir Abschied von Inge Deutschkron. Von der kämpferischen Zeitzeugin, der großen Journalistin und Buchautorin, die am 30. Januar 2013 die Rede zum Gedenken an die Naziopfer im Deutschen Bundestag hielt, von der gefeierten Ehrenbürgerin Berlins.

Wir nehmen aber auch Abschied von unserer umschwärmten, verrückten Freundin Inge, der wir als Familien-Ersatz dienten, denn Angehörige hatte sie keine. Mit der wir viel erlebt und gearbeitet, gefeiert und gelacht, gelästert und die Internationale gesungen haben, die uns ständig auf Trab hielt, die wir lieb hatten, die oft aufgekratzt, im Grunde aber tief einsam und unglücklich war, geplagt von Misstrauen, ungerecht bisweilen und schwierig wie der bockige Teenager, der sie nie hatte sein dürfen. Die wir einfach lieb hatten.

Inges Geschichte ist bekannt. Die zwölf Jahre ihrer gestohlenen Jugend in Berlin unter den Nazis, davon drei Jahre als versteckte Jüdin, hat sie in ihrem Buch „Ich trug den gelben Stern“ mit ihrem großen Können eindrucksvoll und spannend beschrieben. Millionen haben das Buch gelesen, und Hunderttausende konnten mit dem GRIPS-Theaterstück „Ab heute heißt du Sara“ Inges Geschichte auf vielen deutschen Bühnen nacherleben.

Im Buch wie im Stück gibt es einen besonders schrecklichen Moment, der auf den Ursprung der unvergleichlichen Energie hinweist, die wir an Inge Deutschkron so bewundern haben. Es ist der 27. Februar 1943, der Tag der so genannten Fabrikaktion, an dem die letzten Berliner Juden abgeholt wurden. Alle. Inge kann es aus ihrem Versteck beobachten – und fühlt sich schuldig. Wie eine Verräterin. Ein für uns kaum nachzuvollziehendes Gefühl, von dem aber viele Überlebende berichtet haben. Warum werde gerade ich verschont? Ich gehöre doch zu ihnen. Dieses Übrigbleiben muss doch irgendeinen Sinn haben. Wer auch immer lässt mich am Leben, für etwas, das zu tun bleibt: Bis zum letzten Atemzug dafür zu kämpfen, dass sich solches Grauen nicht wiederholt.

Im Überleben einen Sinn zu erkennen, wurde den Entkommenen des Holocaust nach dem Krieg reichlich schwer gemacht. Sie konnten sehen, wo sie bleiben. Niemand kümmerte sich um sie. Sie störten den Verdrängungsprozess, machten die schöne „Stunde Null“ zur Farce. Kein deutscher Politiker hat je die Emigranten zur Rückkehr eingeladen. Kein Willy Brandt, kein Theodor Heuss, und ein Adenauer schon gar nicht. Inges Vater wäre liebend gerne nach Berlin heimgekehrt. Doch er fühlte sich zu unwillkommen.

Inge dagegen wollte in Berlin bleiben. Ihre neu gewonnene physische und geistige Freiheit genießen. Sie trat der wiedererstandenen SPD bei, geriet in den Schlamassel der Zwangsvereinigung mit der KPD, drohte verhaftet zu werden und zog mit ihrer Mutter zum Vater nach England. Dort als Deutsche diskriminiert und beschimpft, wollte sie zurück nach Deutschland, als sie eine Stelle im Büro der Sozialistischen Internationale fand, die sie für ein Jahr nach Indien schickte.

Als Inge schließlich 1955 nach Deutschland zurückkam, musste sie erst ihre Erfahrungen aus Asien verarbeiten. Sie sah ihre große Aufgabe darin, den Westen davon zu überzeugen, dem indischen Volk zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen. schreibt sie, „dass ich nun die Aufgabe hatte, für Indien zu werben, dass der reiche Westen alles tun müsse, um dem indischen Volk zu einem menschenwürdigen Dasein zu verhelfen.“ Das Indien-Abenteuer hat aus Inge eine engagierte, routinierte Journalistin werden lassen. Für das Ziel, ihrem Überleben einen sichtbaren Sinn zu geben, hat sie sich das ideale Handwerk erarbeitet.

Von den Deutschen war sie bitter enttäuscht. Die Wenigsten verstanden, dass sie mit ihrer Rückkehr ihr Vertrauen in das neue Deutschland ausdrückte und zeigte, dass sie zu vergeben bereit war. Mit einer Uneinsichtigkeit und Arroganz dieses Ausmaßes hatte sie nicht gerechnet. Von Aufarbeitung der Vergangenheit oder nennenswerter Entnazifizierung konnte keine Rede sein. Vielmehr beherrschten alte Nazis Wirtschaft und Justiz, und in manchen Ministerien saßen mehr davon als zur Nazizeit selbst.

1960 wuchs Inges Einfluss, als sie Deutschlandkorrespondentin der großen israelischen Zeitung Maariv wurde. Auch bei Werner Höfers Frühschoppen war sie häufig zu Gast. Ihre Empörung über Figuren wie Globke, über Antisemitismus, über Nazirichter am Bundesgerichtshof machte sie in weiten Kreisen unbeliebt, besonders wenn sie immer wieder neue Namen von Tätern veröffentlichte. Als 1966 Willy Brandt zur Entlassung Albert Speers aus dem Spandauer Kriegsverbrechergefängnis einen Blumenstrauß schickte, trat Inge aus der SPD aus und beantragte die israelische Staatsbürgerschaft.

17 Jahre hatte sie in Deutschland ausgehalten, und es wurde nicht besser. Als dann auch noch Sozialdemokraten aus Wahltaktik mit Altnazis kungelten und Nachfolgegruppen der 68er, in die sie große Hoffnungen gesetzt hatte, den israelischen Botschafter tätlich angriffen, reichte es ihr. 1972 wanderte sie nach Israel aus, erneut auf Suche nach einer Heimat.

1978 vollendete Inge ihre Biographie „Ich trug den gelben Stern“. 30 Jahre hat sie gebraucht und wohl auch die Distanz zu Deutschland, um die Kraft aufzubringen, dieses Buch zu schreiben.

1987 lernte ich Inge zufällig bei Freunden in Berlin kennen. Es war Liebe auf den ersten Blick. Sie war politisch links und kompromisslos, rotzfrech, berlinerte, liebte Pointen. Politisch: Ich wusste gleich: Mit der kommste klar, und bot ihr noch am selben Abend an, aus „Ich trug den gelben Stern“ ein Theaterstück zu machen.

Zusammen mit Detlef Michel habe ich 14 Monate für den Text gebraucht. Das Hauptproblem bestand im Kürzen. Inge schreibt nie eine Zeile zu viel. Das ganze Buch hätte

auf der Bühne 15 Stunden gedauert. Wir sind daher stolz, dass das Stück nur dreieinhalb Stunden dauert, was auch nur möglich war, weil Inge wie uns daran lag, das Geschehen möglichst anschaulich zu vermitteln, auch auf Kosten biographischer Übertreibung.

Als ich Inge Anfang 1988 in Tel Aviv mit einem Sack voll Fragen aufsuchte, war sie noch skeptisch, auch wegen meiner 68er Vergangenheit, zeigte es aber nicht. Sie war gerade als Redakteurin pensioniert worden und sprach von Existenz-Sorgen in Israel. Als ich ihr spontan vorschlug, doch nach Berlin zu ziehen, war sie so entrüstet über diese Geschmacklosigkeit, dass ich um den Abbruch der Beziehungen fürchtete. Jahre später in Berlin verstand ich sie: Ständig unter Leuten zu leben, die einst ohne Zögern zu ihrer Ermordung beigetragen hätten, war schon ein gruseliger Gedanke. Für Inge war es Alltag.

Im Dezember kam Inge auf die Proben von „Ab heute heißt du Sara“ und war erstmal erschlagen von dem Schock, sich selbst und ihre Eltern mit ihren Worten auf der Bühne zu erleben. Umgekehrt war Inge für die anfangs skeptischen Schauspieler eine Begegnung, die alles veränderte. Zwischen ihr und ihnen entwickelte sich ein inniges familiäres Verhältnis. Die Premiere im Februar '89 fand zehn Tage nach den Abgeordnetenhaus-Wahlen statt, bei der die neo-nazistischen Republikaner acht Prozent bekamen. Unser Stück war wieder mal das aktuellste von Berlin. Und ein gewaltiger Erfolg. Während die älteren Zuschauer betroffen an ihrer Vergangenheit kauten, waren die Jugendlichen hell empört, aufgewühlt, wütend über Inges Schicksal wie über das einer besten Freundin, die man verstecken will, weil sie plötzlich abgeschoben werden soll.

So verschafften die vielen jungen Menschen im GRIPS Theater Inge nach und nach ein neues Vertrauen in die Zukunft, in die nächste Generation und zu Berlin. Sie wurde fortwährend in Schulen eingeladen, um mehr zu erzählen und sich ausfragen zu lassen, und fand sofort den richtigen Ton. Und als zur Zeit von Rostock und Mölln Neonazis Inge mit Briefen und Anrufen terrorisierten, waren es die Kinder und Jugendlichen, die Inge mit Hunderten von Briefen Mut zum Bleiben machten, mit „Hier ist Ihr Zuhause“, „Lassen Sie uns nicht mit diesen beschissenen Nazis alleine“ oder „Haben Sie Probleme, wenden Sie sich an uns!“ Ein paar Jahre wohnte Inge noch halb in Tel Aviv, dann zog sie für immer zurück nach Berlin, und das hat mich natürlich sehr stolz und glücklich gemacht.

Viele Freunde haben dazu beigetragen. Walter Momper hat als Regierender „Sara“ mit anschließendem Empfang beehrt und seinen Posten als Bundesratspräsident genutzt, die Aufführung samt Inge nach Bonn einzuladen, statt der üblichen staatstragenden Klassik, was bei vielen Politikern, die ihre Karten weitergaben, helle Empörung hervorrief.

Kultursenator Roloff-Momin weihte die Gedenktafel für Lebensretter Otto Weidt ein. Heute ist die Blindenwerkstatt ein Museum, Teil der zentralen Gedenkstätte für die „Stillen Helden“, deren Ehrenrettung immer Inges Hauptanliegen war. Ohne sie gäbe es das alles nicht. Als Staatssekretär und später sorgte André Schmitz dafür, dass erstmals Gedenktafeln für diese Schutzengel eingeweiht wurden, für die Gumzens, für Grete Sommer, für Lisa Holländer, denen Inge schon in ihrer Biographie ein Denkmal gesetzt hatte, und viele andere.

Inge hat unendlich viel angestoßen und erreicht, ich erwähne nur das Blumenprojekt von Schülern am Auschwitztag oder das „Mahnmal Gleis 17“. Sie wurde viel geehrt. Das Bundesverdienstkreuz hat sie zwar dreimal abgelehnt. Sie wollte keinen Orden mit Hunderten alter Nazis teilen, die ihn unter Adenauer bekommen hatten. Den Berliner Landesverdienstorden ließ sie sich dagegen mit Freuden von Klaus Wowereit umhängen. Den gibt es erst seit 1978. Und von Herzen Berlinerin war sie immer.

Der größte Coup gelang Inge vor vier Jahren: Da erhielt der zentrale Stadtplatz der neuen Europa-City den Namen „Otto-Weidt-Platz“. Mitten in Berlin. Obwohl Weidt keine Frau war. So etwas schafft nur Inge Deutschkron.

Eine israelische Freundin meinte einmal, dass es Inge in Berlin so gut gehe, sei vielleicht die späte Entschädigung irgendeines Gottes für ihr schweres Leiden. Gott sollte man bei Inge besser außen vor lassen. Und auch mit dem Gut-Gehen sehr vorsichtig sein. Inge stand immer unter Druck. Sie konnte sich nie zurücklehnen, nie loslassen, nie einfach mal nur dankbar sein, einen Erfolg richtig genießen. Außer bei ihren legendären Geburtstagsfesten auf dem Landsitz von André Schmitz. Jeder dieser Geburtstage waren für sie eine Siegesfeier. Ein Jahr für Jahr glänzenderer Triumph über die Nazis, denen es nicht gelungen war, sie zu ermorden.

Fast hundert Jahre hat sie das durchgehalten. Um ganze 77 Jahre hat sie das braune Pack überlebt. Was für ein Sieg!

Liebe Inge, jetzt kannst du endlich ausruhen. Du kannst gewiss sein, dass wir Dein Werk in Deinem Sinne fortsetzen.

Inge, der Kampf geht weiter!